

KRAICHGAU

**Beiträge zur Landschafts- und
Heimatsforschung**



Folge 17

**Herausgegeben vom
Heimatverein Kraichgau unter Förderung
der Stiftung „Kraichgau“**

Eine Notbergung in der mittelalterlichen Wüstung Lochheim, Gemeinde Sandhausen, Rhein-Neckar-Kreis

Ludwig H. Hildebrandt & Uwe Gross

Die erste urkundliche Erwähnung der Siedlung stammt vermutlich von 1061, als Bischof Gundekar II. von Eichstätt die Kirche in einem „Lochheim“ weihte; eindeutig ist die Nennung einer Kirche 1131. In den Jahren 1196 bis 1198 wird der Ort mit Unterstützung von Kaiser Heinrich VI. dem Zisterzienserkloster Schönau übergeben, das es sofort in eine Grangie umwandelt. Letztendlich wird vom Mainzer Erzbischof 1208 die Erlaubnis zum Abriss oder zur Umnutzung der Kirche erteilt; zwischen 1200 und 1245 finden sich dann Erwähnungen von Schönauer Gutsverwaltern. Nachrichten über eine agrarische Nutzung der Gemarkung gibt es bis in das späte 15. Jahrhundert

1993 konnte die Wüstung am nordwestlichen Rand der Gemarkung Sandhausen dank eines Hinweises von A. Diem (Sandhausen) lokalisiert werden. In den Folgejahren sammelten Schüler des Gymnasiums Sandhausen unter Leitung von Dr. Manfred Löscher große Mengen Keramik aus der Zeit vom 7. bis zum 14./15. Jh. auf.

Luftbilder zeigten neben diversen Hausplätzen und einer kleinen Saalkirche mit Apsis auch eine Niederungsburg mit mehreren Wassergräben. Sie könnte Sitz des 1198 erwähnten Wormser Ministerialen Kuno v. Lochheim gewesen sein. Die Siedlung befindet sich auf einem flachen, verschleiften Sandrücken in der Rheinebene, südlich des Leimbachs und des Landgrabens und nördlich der großen Sanddünenfelder. Bei der Verlegung einer Gasleitung ergab sich im Mai 2001 die Möglichkeit, am Nordrand der Wüstung stratifizierte Funde aus älteren Siedlungsperioden zu bergen. Unter dem Oberboden fand sich auf 250 m ost/westlicher Erstreckung eine Abfolge von im Mittel 60 cm gelbem Schwemmlöß, 20 bis 40 cm schwarzer Mudde und über 40 cm Schwemmlöß.

Eine 380 cm breite Grube, die nur kursorisch dokumentiert werden konnte, erbrachte Keramik der mittleren Bronzezeit. Der einzige größere mittelalterliche Baubefund war ein nördlich der Burg angeschnittenes Grubenhaus von 180 cm Breite mit deutlichen Brandspuren. Es enthielt Funde der Rauwandigen Drehscheibenware (Abb. 1,1-5) und, weit überwiegend, solche der Älteren, gelbtonigen Drehscheibenware (Abb. 1,6-14). Es herrschen spätmerowingisch-frühkarolingische Formen mit Rollstempelzier (Abb. 1,7,8) oder Riefung (Abb. 1,9-12) vor. Eine Scherbe mit einem Eindruckstempeldekoration auf dem Rand und auf der Schulter (Abb. 1,6) steht unzweifelhaft in der Tradition der Knickwandtöpfe. Das rundliche, innen gekahlte Randstück eines gelblichen, feintonigen Gefäßes (Abb. 1,15) muss als Import aus nördlicheren oder westlicheren Regionen gelten. Da zwar auch späte Stücke der Älteren, gelbtonigen Drehscheibenware (Abb. 1,14) vorhanden sind, hochmittelalterliche Ältere, grautonige Drehscheibenware jedoch noch völlig fehlt, müssen die Verfüllung und Aufgabe des Grubenhauses vor oder um den Jahrtausendwechsel erfolgt sein.

Aus anderen Befunden im Bereich der Mudde stammen weitere Scherben des 7. (7./8.-11. Jhs., ein frühmittelalterliches Webgewicht (Abb. 1,16), ein Spinnwirtel, Tierknochen und Schmiedeschlacken. Besonders bemerkenswert sind einige Blei-Zink-Roherze, sowie der Teil eines kleinen Bleibarrens. Auf gesamter Länge wurden in der Mudde größere Buntsandsteine beobachtet; sie wurden wohl in der wenig öst-

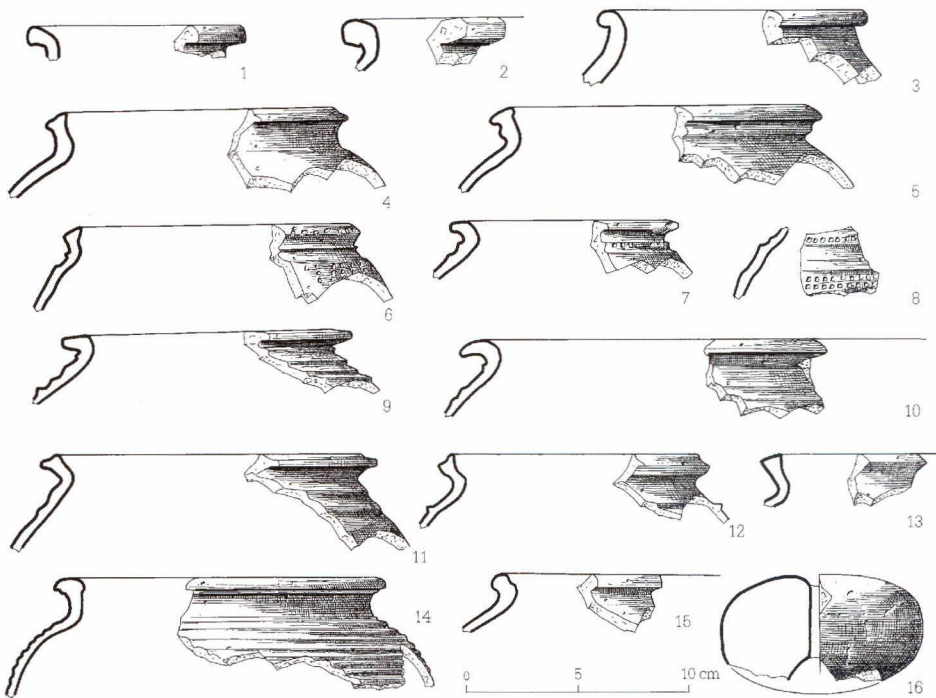


Abb. 1: Sandhausen, Wüstung Lochheim. Keramikfunde des 7.–10. Jhs. (1–15) und frühmittelalterliches Webgewicht (16).

lich gelegenen römischen villa rustica im Gewann „Steinigtenäcker“ aufgesammelt und dürften zur Uferbefestigung gedient haben.

Für die regionale Landschaftsgeschichte von besonderer Bedeutung ist der Umschlag von der Sedimentation einer schwarzen Mudde zu einem gelben Schwemmlöß. Mudden erhalten ihre schwarze Farbe durch organische Substanz und entstehen bei wenig Sedimentanlieferung in sauerstoffarmen Milieu; es sind die typischen Ablagerungen von Seen oder langsam fließenden Bächen. Das ursprüngliche Material der Schwemmlöße, der Löß, wurde aus dem Kraichgau bei Starkregenereignissen abgeschwemmt. Beide Materialien - Mudde und Löß - rühren somit von völlig unterschiedlichen Ablagerungsbedingungen her. Wie schon erwähnt führte die Mudde Material des 7./8. bis 11. Jhs., während in die Schwemmlöße nur wenig hochmittelalterliches Material eingelagert war. Somit wird man den Sedimentationsumschlag bei Lochheim annähernd ins 11. Jahrhundert setzen dürfen. Dies korrespondiert sehr gut mit der auch namentlich erfaßbaren Änderung: Vom 8. Jahrhundert ab bis zum Jahr 1063 hieß das Bachsystem „Schwarzach“. Danach wird entweder nur von „dem Bach“ gesprochen oder als Kennzeichen der Ortsname vorgesetzt („Wieslocher Bach“, „Sandhäuser Bach“, „Schwetzingen Bach“); manchmal kommt auch die Bezeichnung „Angelbach“ vor. Erst ab dem 18. Jahrhundert bürgert sich der Name „Leimbach“ ein, der als Lehm-Bach zu deuten ist und sich auf den Transport von Schwemmlöß bezieht. Auch den Grund des Sedimentumschlags kann man erfassen: Wie diverse Aufschlüsse der letzten Jahre gezeigt haben, lag zwischen Wiesloch, Walldorf und Sandhausen von vorgeschichtlicher Zeit bis zum Mittelalter ein etwa einen Quadratkilometer großer See. In der Hallstattzeit wurden auch dort

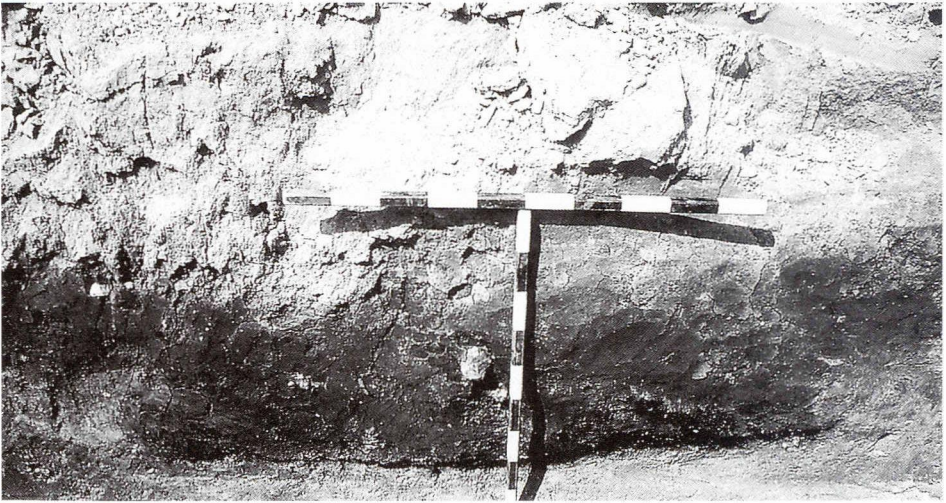


Abb. 2: Sandhausen, Wüstung Lochheim. Grube des 9./10. Jh. mit Brandspuren

schwarze Mudden abgelagert, in römischer Zeit dagegen schon Schwemmlösse, die auf zeitgleiche und sicherlich ackerbaubedingte Erosionsereignisse im Kraichgau hinweisen. Der See jedoch diente als große Sedimentfalle und seeabwärts bei Sandhausen und Lochheim wurden weiterhin Mudden sedimentiert.

Ab dem Hochmittelalter bricht jedoch im Seengebiet bei Walldorf, das noch heute bis zu zwei Meter tiefer als der Leimbach liegt, die Schwemmlößsedimentation schlagartig ab. Dies kann nur so erklärt werden, dass östlich des Sees der Leimbach hochgedämmt und direkt nach Norden geleitet wurde; der Schwemmlöß gelangte nun auch bis nach Lochheim. Somit kann nun diese nicht unbedeutende und landschaftsverändernde Trockenlegungsarbeit von immerhin einem Quadratkilometer Ausdehnung durch drei unabhängige Befunde in das 11. Jahrhundert datiert werden. Es dürfte sich um eine der größten Trockenlegungsaktionen des Mittelalters in Süddeutschland handeln.

Literaturhinweise:

Hildebrandt, L. H. (1997): Neue Erkenntnisse über die Frühgeschichte von Walldorf. Kraichgau 15: 89-103; Eppingen.

Gross, U. & Hildebrandt, L. H. (2000): Frühmittelalterliche Funde aus der Wüstung Lochheim bei Sandhausen, Rhein-Neckar-Kreis. Archäologische Nachrichten aus Baden 63: 49-54; Freiburg.

Zeichnungen:

Th. Schwarz, LDA Stuttgart

Foto:

L. H. Hildebrandt, Wiesloch